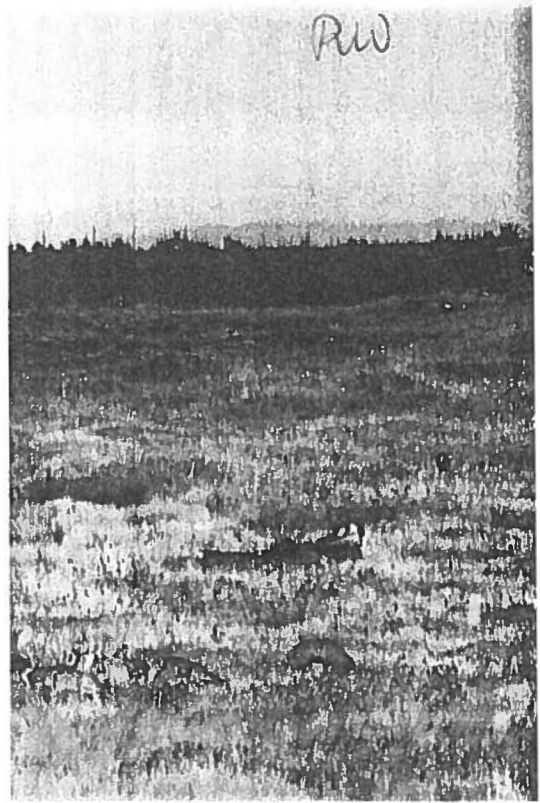


RW

Kampfpanzer, schwere Artillerie, Kampfbomber – „Gefechtslärm“ fast rund um die Uhr. Es ist kaum vorstellbar, dass sich gerade auf Truppenübungsplätzen mit ihrem intensiven Schießbetrieb eine reichhaltige Tier- und Pflanzenwelt hält. Aber neben der militärischen Nutzung spielen auch Natur- und Landschaftsschutz, Forstwirtschaft und die Jagd eine bedeutende Rolle – und hier kommt die Bundesforstverwaltung ins Spiel. Ludwig Hartl hat das in der Oberpfalz gelegene Grafenwöhr, Deutschlands ältestes „Militärforstamt“, zuständig für Europas größten US-Truppenübungsplatz, besucht.



Per Dekret vom 19. August 1910, „Im Namen Seiner Majestät des Königs“, wurde aus München mitgeteilt, dass: „Seine Königliche Hoheit Prinz Luitpold, des Königreichs Bayern Verweser, haben mit Allerhöchster Entschliebung vom 25.7.10 zu genehmigen geruht:

1. dass mit der Wirksamkeit vom 1.4.10 ein Militär-Forstamt in Grafenwöhr mit dem Sitze auf dem Truppenübungsplatz Grafenwöhr errichtet und
2. dass der Vorstand des Militär-Forstamts in die Klasse VII,1 der Rangordnung und die Klasse 9 der Gehaltsordnung für

die etatmäßigen Staatsbeamten eingereiht wird.“

Frhr. v. Horn
(Kriegsminister)

Ein Novum in der deutschen Forstgeschichte, das reichsweit „erste Militär-Forstamt“ war gegründet in der dünn besiedelten, kargen und steinigen nördlichen Oberpfalz um Grafenwöhr!

Sehr schnell erkannte man bereits seinerzeit, dass große Sicherheitszonen bei der fortschreitenden Waffenentwicklung unabdingbar waren, erstmalig augenscheinlich dokumentiert durch den „Einweihungsschuss“, abgefeuert aus einer Feldhaubitze, am 30. Juni 1910, von der Grünhundhöhe, deren Granate, nach knapp vier

Naturparadies Schieß

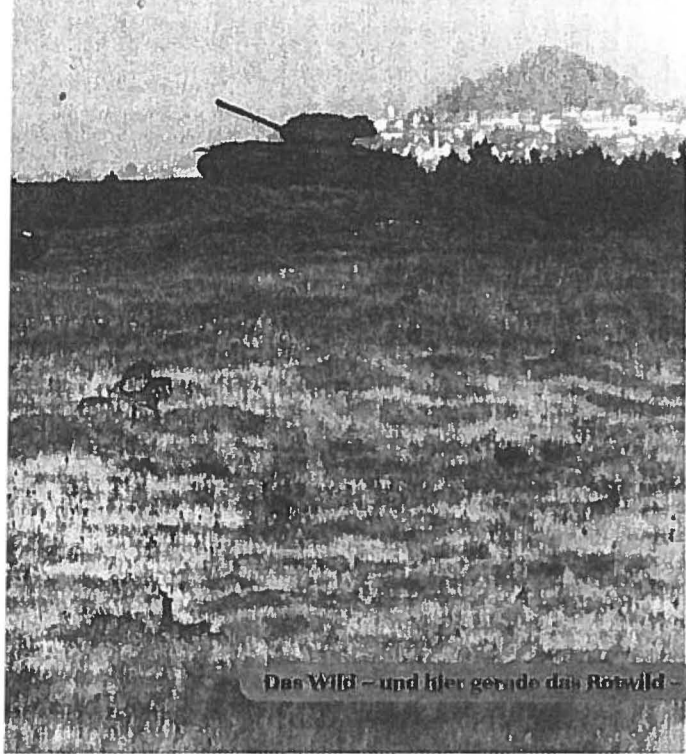


Foto: L. Hirtl

herbergte bis Kriegsende die jeweiligen Amtsvorstände und ist ab dieser Zeit Dienstwohnung des jeweils ranghöchsten Offiziers der 7. US-Armee – derzeit des kommandierenden Generals, BG John Craddock – während der jeweilige Amtsvorsteher des Bundesforstamts von Vilseck aus seinen Dienstgeschäften nachgeht.

in erster Linie der ökonomische Ertrag die Richtung, ist dies auf dem „Truppenübungsplatz“ das Militär. Kein Wunder bei täglich 8000 übenden Soldaten zu Land und in der Luft, verteilt auf 43 Schießbahnen und andere militärische Einrichtungen!

Ende der sechziger Jahre war das Übungsgelände ziemlich devastiert, hatten Erosion und Feuersbrunst leichtes Spiel, schufen vegetationslose Flächen. Die US-Streitkräfte reagierten, ließen den Bundesforstern landschaftsplanerisch

Ziele und Aufgaben

Seit wenigen Jahren leitet Forstdirektor Ulrich Maushake

Das Wild – und hier gerade das Rotwild – zeigt sich vom intensiven militärischen Übungsbetrieb wenig beeinträchtigt.

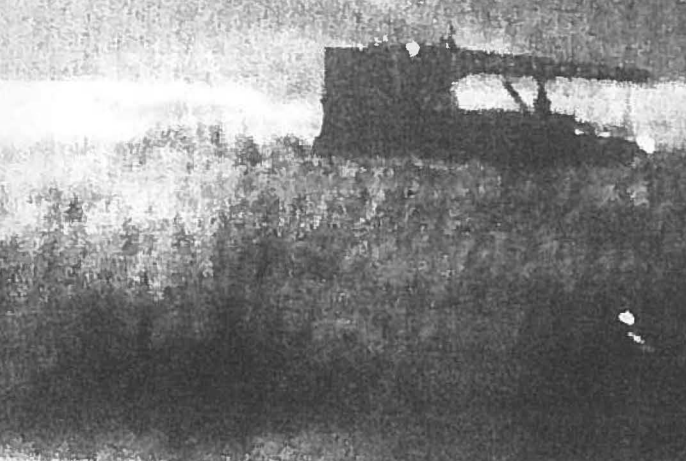
Kilometer Flug, ihr Ziel um 800 Meter verfehlte! So war eine fortschreitende Erweiterung des Übungsgeländes vorprogrammiert, wurden aus den anfänglich 9160 mit der Zeit knapp 23000 Hektar! Ursprünglich nur für das „Bayerische Heer“ geschaffen, ging es nach dem 1. Weltkrieg in Reichshand über

und ist heute der größte Truppenübungsplatz der US-Armee in Europa, forstlich vom „Bundesforstamt Grafenwöhr“ betreut, mittlerweile 90 Jahre „alt“ und deutschlandweit eines der größten Bundesforstämter! Das seinerzeit mit dem Lageraufbau neben dem Wasserturm erstellte Forstamtsgebäude be-

die Geschicke dieses europaweit bedeutenden „Militärforstamtes“. Eine Aufgabe, die ihn erfüllt und begeistert, wie im Gespräch mit der **PIRSCH** unüberhörbar und anschließend im Gelände unübersehbar war. Die Hauptaufgabe der „Bundesförster“ ist sicher nicht mit der ihrer „Landeskollegen“ vergleichbar, dazu werden Wald und Wild zu unterschiedlich bewirtschaftet. Bestimmt bei den Landesforsten

relativ freie Hand und bewegen sich heute in einem Mosaik von Heide, Wald und Wasser. Dabei dient der Wald hauptfunktionell als „Kugelfang, Erosionsschutz und Deckung“, letzteres für Soldat und Tier. Darüber hinaus gelang es, sozusagen nebenbei, trotz Landschaftszerstörung großflächig Schutzflächen für seltene Pflanzen und Tiere zu schaffen. Was der Forstdirektor da über den Schreibtisch verlauten

zwischen bahnen





Links: Übungs-Alltag in Grafenwöhr. An den Lärm hat sich das Wild längst gewöhnt. Unten: Die Grenze zum Einschussgebiet überschreitet auch Forstamtsleiter Ulrich Maushake nicht.



nur das Rotwild wohl, wie die hinterlassene Lösung verrät.

Auffallend die vielen, nur wenige Meter breiten Grünstreifen, die das Gelände durchziehen. Für's Wild? Der Forstdirektor klärt auf, dass es sich dabei um dringend notwendige „Brandschutzstreifen“ handelt. Über den ganzen Platz verteilt sind es nicht weniger als 380 Kilometer! Angelegt werden sie von der US-Armee und den Bundesförstern gemeinsam. Neben ihrer großen Bedeutung für einen reibungslosen Schießbetrieb und dem Brandschutz für die Wälder liefern sie gleichzeitig kostengünstig Äg fürs Wild. Zum richtigen Zeitpunkt gemäht, lässt sich so zusätzlich „Erhaltungsfutter“ (Silage oder Heu) für den Winter gewinnen.

Da sich gerade das flächendeckend vorkommende Rotwild immer wieder in die überall vorhandenen, oftmals nur vorübergehend, Gefahr bringenden Bereiche verirrt, werden die Brandschutzstreifen und andere Freiflächen wechselnd durch Mahd und Mul-

chen, bearbeitet. So kann dem Wild immer da frische Äsung zur Verfügung gestellt werden, wo ihm übungsbedingt am Wenigsten Gefahr droht. Man „lenkt das Wild“, versucht es da „hinzustellen“, wo es dann relativ unbeschadet seine Fährte ziehen kann. Diese Maßnahme ist übrigens auch Teil des seit Jahren in Grafenwöhr erfolgreich betriebenen „zielgerichteten Wildtiermanagements“. So lenkt man übrigens auch von den wirtschaftlich intensiv genutzten Wäldern ab, „vertreibt“ das Wild notfalls durch erhöhten Jagddruck von den zu sichernden Flächen, selbst ohne „Militärkontakt“ wird man immer wieder durch Warntafeln ans militärische Area erinnert. Wäre dem nicht so, man würde es oftmals vergessen, wie beispielsweise beim Blick von der hohen Kanzel, vor uns die Idylle artgerechten Rotwildlebensraumes – heidebewachsene

Schneisen, Birken- und Kiefernwälder, dazwischen äsen-des Rotwild, am helllichten Tag. Da rechts, Maushake dirigiert meinen Blick auf ein kleines Kahlwildrudel, rund hundertzwanzig Meter entfernt. Weißgründig „blitzt“ aus dem Rudel ein uraltes Stück! Der jagd- und rotwilderfahrene Forstmeister ist zufrieden. Sel-

tener Anblick, aber auch Beweis, dass sich das Rotwild in diesen Bereichen wohlfühlt und alt werden kann, wenn auch nicht immer „uralt“.

Auf dem Weg in Richtung „Impact Area“ stoppt der Geländewagen

abermals, Ulrich Maushake verweist auf einen Baum als „Kugelfang“: Der Granatenrest, zu kurz geflogen, steckt in etwa vier Meter Höhe im Holz. Der Wald erfüllt hier halt ganz andere Aufgaben. Darum ist dem Forstdirektor auch jede sich krümmende Eiche lieber als eng gewachsene Fichtenreinbestände. Dann Truppenteile, oftmals erst im letzten Augenblick sichtbar. Hub-schrauber beim Bergeinsatz, Munitionslaster und – Rotwild. Seelenruhig wechselt es über die Panzerstraße, Schmal-tier und Spießler, in Richtung Panzerschießbahn.

Hier sind tatsächlich auch „Rotwildeinstände“? Fast absurd, zwischen vierundwan-zig sich parallel bewegendem und schießenden Kanaripflan-zen, steckt Rot- und Schwarz-wild in den forstlich betreuten, ge-schaffenen Grünzonen, die als Erosions- und Brandschutz dienen. Das Wild lässt sich im währsten Sinne des Wortes über „den Kopf schießen“, zum

im oft stundenlang „bewachten Einstand“. Unglaublich! Ein Blick zur Uhr. Die Zeit reicht noch. Am Rand der Wüstung „Pappenberg“ geht's zu Fuß Richtung Einschussgebiet, der junge Schweißhund darf mit, der Wachtel bleibt im Auto. Wir queren „feuerhem-mende Äsungstreifen“, dann geht Ulrich Maushake blitz-schnell in Downlage. Vor uns wechselt Rotwild über die Freifläche. Gebückt geht es weiter, die letzten zwanzig Me-ter auf allen Vieren zum tarn-netzverblendeten Hochsitz. Die Vorsicht hat sich gelohnt. Vor uns, in rund 100 Meter Entfernung steht Rotwild. Ein gemischtes Rudel, so um die vierzig Stück werden es wohl sein. Das „8x30“ bringt säu-gende Kälber, Schmal- und Alttiere, Geweichte, vom Spießler bis zum Sechzehnen-der, näher.

Die Jagd: Intensiv und effektiv

Der Forstdirektor zeigt auf das vor uns liegende „Einschuss-gebiet für Luftwaffe und Artil-lerie“: Viertausend Hektar groß, seit fast hundert Jahren nicht mehr von Menschen betreten, trotzdem auch Einstand und Äsungsfläche von Rot- und Schwarzwild, wie der Blick durchs Fernglas beweist. Ohne Geschützdonner, tief an-fliegende Tornados, zerbers-tende Granaten und Raketen am „typisch rotwilderrechtliches Biotope“ Wald „friedvoll“ – aber der Schein trügt! Wir müssen zurück, andern-orts wird man schon aufmun-ternden die Geschütze justie-ren um zielrichtig ins Visier lie-gende Gebiete zu treffen. Wer nun glaubt, dass hier Rot-wild „gezähmt“ wird, das der Truppenübungsplatz ein wenig benutztes agrotouristisches Sei-der, der furchtlich gewaltig

Es wird auch gejagt, sehr effektiv sogar, wie die im Schnitt jährlich erlegten „1000 Stück Rotwild“ beweisen! Rund 46 Prozent Kälber, acht Prozent Schmaltiere und 22 Prozent Alttiere sowie 17 Prozent Hirsche der Klasse III, nur drei Prozent der Klasse II und etwa vier Prozent Hirsche der Klasse I kommen jeweils ziemlich

weniger nach der Brunft. Das Geweihgewicht des reifen alten Hirsches beträgt hier um die sechs bis sechseinhalb Kilogramm, seltener sieben und nur hin und wieder ist ein „Ausreißer“ mit acht Kilogramm dabei. Die vielen über zehnjährigen Hirsche, deren Geweihe auf der jährlichen Rotwildschau zu sichten sind

Foto: L. Hirth



Rarität: Ein Vierstangen-Hirsch

Grafenwöhr ist für sein exzellentes Rotwildmanagement bekannt. Wie meist in gut geführten Revieren „kennen“ die Forstbeamten trotz des riesigen Geländes dort ihre Hirsche. Manchmal werden aber auch sie überrascht. Zur diesjährigen Brunft, Ende September, konnte ein (zahlender) deutscher Jagdgast, der vom Forstamtsleiter Ulrich Maushake persönlich geführt wurde, den abgebildeten Vierstangenhirsch erlegen. Der Hirsch war nicht bekannt und kam alleine. Dieses heimliche Verhalten ist typisch für abnorm Geweihte, da sie instinktiv wissen, dass sie ihren „Gegnern“ mit „normalen“ Geweihen nicht Paroli bieten können. Der ungerade 22-Ender war zehn Jahre alt und wog aufgebrochen 123 Kilogramm. Das Geweihgewicht beträgt 6,1 Kilogramm.



Das Bundesforstamt Grafenwöhr

Organisation:
16 Forstbeamte, 7 Angestellte, 40 Forstwirte, 10 Forstreviere
Betreute Fläche:
24 755 Hektar (11 835 ha Wald, 12 920 ha Freigelände)
Baumartenverteilung:
64 % Kiefer, 18 % Fichte, 1 % Lärche, 3 % Buche, 2 % Eiche, 12 % Birke und Erle
Besonderheiten:
Beteiligung von Jägern der amerikanischen Streitkräfte an der Jagd gemäß Zusatzabkommen zum NATO-Truppenstatut. Führung von zirka 70 deutschen Jagdgästen auf Rothirsche der Klasse I und II. Wartezeit auf Abschusszuteilung derzeit zwei bis drei Jahre.
Adresse: Bundesforstamt Grafenwöhr, Kellerweg 3, 92249 Vilseck, © (09662) 41 01 0, Fax 41 01 23

Die Bejagung der geringen Hirsche und des Kahlwildes erfolgt dann von Mitte Oktober bis Ende Dezember, schwerpunktmäßig auf wenige „Bewegungsjagden“ beschränkt, bei denen „der Chef und die Förster“ mit wenigen Spurlaut jagenden Hunden die Treiberwehr bilden. Aufgrund ihrer fundierten Ortskenntnis der Wildeinstände „lancieren“ sie den Schützen das Wild regelrecht „vor die Büchse“! Ausschließlich Rotwild, wohlge- merkt! Der „Schlüssel zum Erfolg“ ist das nur „störende Anstoßen“ des Wildes, das dadurch die lauernden Jäger langsamer wechselt und so von den Schützen besser angesprochen und tierschutzgerecht erlegt werden kann. Wünschenswert – soweit möglich – gleich den ganzen Familienverband zu strecken, also Kalb, Schmaltier oder Spießler und zuletzt das führende Tier, um das Weitergeben schlechter Erfahrungen – das „Tradieren“ – weitgehend zu unterbinden. Auch für eventuell anfallende Nachstücker ist man im Bundesforstamt bestens gerüstet, es stehen drei Hannoversche

konstant zur Strecke. Wenn auch auf dem Papier der „I er Hirsch“ die Zielalter mit zehn Jahren erreicht, so weiß man hier aus Erfahrung, dass es wohl richtiger ist, dem „zweiten Kalb“ helfen müssen und versucht ihn auch erst in diesem Alter zu strecken, wie es bei den männlichen Tropen- hirschen üblich ist. In diesen Jahren werden wieder hundert- bis zweihundert Tiere im Revier geschossen, was die Zahl der im Revier jagenden Personen reduziert. Man schont auch die Vorgelöhnen. In gesetzlichen Jagdzeiten nicht aus, heißt beispielsweise, dass

bezeugen, dass man auf dem richtigen Weg ist! Störungsarmes Jagen ist oberstes Gebot. „zielgerichtetes Wildtiermanagement“ die Erfahrung jahrelanger, durchdachter und erfolgreicher Jagdübungen. So wurde zum Beispiel die Einzeljagd sowie die Zahl der im Revier jagenden Personen reduziert. Man schont auch die Vorgelöhnen. In gesetzlichen Jagdzeiten nicht aus, heißt beispielsweise, dass

das Kahlwild und die jungen Hirsche nicht vor Ende der Brunft, um vorher keine Unruhe zu stiften. So kann ohne vorherige Beunruhigung des Wildes von Mitte August bis zum Brunftende auf die zirka 40 bis 50 „alten reifen Hirsche“ geführt werden, die von (zahlenden) amerikanischen und deutschen Gastjägern gestreckt werden. Traditionsbewusst wird der Bruch über- reichlich, allerdings aus störungstaktischen Gründen erst auf dem Forsthof aufgebrochen und verblasen.



Links: Beste Atmosphäre zwischen US-Army und den Bundesförstern. Bei der alljährlichen Trophäenschau informiert Ulrich Maushake Col. Philip D. Coker, den derzeitigen Truppenübungsplatzkommandanten.



Im alten Forstamtgebäude residiert heute der jeweils ranghöchste US-Offizier.

und vier Bayerische Gebirgsschweißhunde sowie weitere „schweißtaugliche Jagdgebrauchshunde“ zur Verfügung. Die in verhältnismäßig geringer Zahl anfallenden „Schweißfährten“ müssen jeweils unmittelbar nach der Jagd gearbeitet werden, die „militärischen Schießtermine“ setzen hier den Zeitrahmen. So manche Wundspur wird für den Schweißhund vermutlich auch am „lebensgefährlichen Einschussgebiet“ enden und muss dann aus Sicherheitsgründen abgebrochen werden. Man darf nie vergessen, dass die gesamte „Rotwildbewirtschaftungskonzept“ vom rund um die Uhr übenden Militär abhängt, dass das Forstamt vielfach erst kurz vorher über geänderte Schieß- und Übungstermine informiert wird und dann flexibel seine geplante jagdliche Konzeption umzugestalten hat! Das beschert den Bundesförstern natürlich häufig nicht kalkulierbare „Überstunden“! Kein Problem, denn jeder auf dem Truppenübungsplatz

tätige Revierleiter findet hier seine Erfüllung in der Pflege und dem Schutz der ihm anvertrauten Natur, geht auf in seinem Beruf, oder wie Ulrich Maushake zu sagen pflegt, „...da fließt Herzblut mit“.

Reh- und Schwarzwild

Von nachrangig wildwirtschaftlicher Bedeutung sind Reh- und Schwarzwild. Das Rehwild fährt sich vermehrt in den walddreicheren Randgebieten des Truppenübungsplatzes und wird in „Intervallen“ bejagt. Man nutzt gezielt die Zeiten „hoher Mobilität“ und streckt zumeist fünfzig Prozent der Rehböcke bereits in den ersten drei Jagdwochen. Im Schnitt bringt man jährlich rund dreihundert Rehe zur Strecke. Wenn man so will, werden sie „so nebenher

mitgenommen“, besondere Hegemaßnahmen für das Rehwild kennt man nicht. Etwas anders verhält es sich mittlerweile beim Schwarzwild. Im Gegensatz zum Rotwild, wird es fast zu neunzig Prozent auf der Einzeljagd erlegt. Wie überall, sind auch im Bereich des Bundesforstamtes die Bestände angestiegen, die Schäden in den angrenzenden Flu-

ren allerdings nicht. Das Bundesforstamt fühlt sich von jeher solidarisch mit den Reviernachbarn und Landwirten. Gemeinsam werden große Anstrengungen zur artgerechten Bejagung und Wildschadensminderung unternommen. Gerade vor dem Hintergrund des bundesweiten Schweinepestgeschehens sind sich alle Verantwortlichen einig. Man jagt nach „Schwarzwildabschussrichtlinien“, die auf eine möglichst hohe und artgerecht gegliederte Strecke zielen. So wurden in den letzten vier Jahre im Bereich des Truppenübungsplatzes knapp dreitausend Säuen erlegt, davon 78 Prozent Frischlinge (!). Um den Bestand zu kontrollieren beziehungsweise zu verringern, müssen natürlich auch Bachen gestreckt werden, derzeit beträgt im Streckenanfall zuka fünf bis sechs Prozent. Im Forstamtstrich wird der Abschuss der Bachen ausschließlich vom schwarzwild erfahrenen „Eigern“ durchgeführt. Da das Sozialverhalten der Roten nicht durch Behausung zu gefährden sind so

Wildschäden zu provozieren. Starke Keiler sind das Nebenprodukt richtiger Schwarzwildbejagung, leider wachsen immer noch zu wenige ins reife Alter, werden außerhalb des Platzes meist zu jung erlegt, obwohl sie ja, einzelgehend, am wenigsten Schaden verursachen. Der Schwerpunkt der Schwarzwildbejagung liegt in den Monaten Januar und Februar und wird an Kirrungen durchgeführt, die weit ab von den Rotwildein-

ständen liegen. Spezielle Drückjagden finden wegen der damit verbundenen Beunruhigung des Rotwildes nicht statt. Bleibt abzuwarten, wie sich die Schwarzwildstrecken weiter entwickeln, auf Frischlinge und Überläufer wird jedenfalls bei jeder passenden Gelegenheit scharf gejagt!

Rotwildschäden reduzierbar?

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass durch gezielte „Rotwildbewirtschaftung“, die sich konsequent an den elementaren Ansprüchen dieser Wildart orientiert, selbst flächig naturnaher Waldbau weitgehend ohne Wildschäden betrieben werden kann. Aufgrund der großen Fortschrittskraft des Rotwildes und seiner abgenutzten Vorkämpfer, positive wie negative Erfahrungen weiterzugeben lässt es sich gezielt in Bereichen leisten, wo grobe Schäden auch zu erwarten sind. Störungsarme und effiziente Jagden sind ebenso ein Mittel wie zudenkender, formaler, forstlicher Konzeption. Wenn Bundesforstamt, Staat, Revier und Landkreis sich abstimmen, werden die Wildschäden durch Rotwild zu gefährden sind so